# akut

Magazin der Studierendenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn
Heft Nr. 345
Winter 2019

Politik
Studierendenparlamentsdebatten
30 Jahre Mauerfall - Dr. Jürgen Sudhoff

Universum
70 Jahre akut - Interview mit Ulrich Wickert
Highlights der Physik

Kaleidoskop
Vom "Joker", blutigem Luxus und dem Beethovenfest

# In diesem Heft

Editorial 3

## Politik

SP-Diskussion FS Medizin 4
Über den Palandt 6
Politisch korrekte Sprache 8
Gastbeitrag Dr. Sudhoff 10
Adventsgedicht - Loriot 13

## Universum

Highlights der Physik 14
70 Jahre akut - Titelstory 16

## Kaleidoskop

Filmrezension "Joker" (2019) 22
7 Sehen Helmut 24
Ermittlung im Beethovenhaus 26
Blutiger Luxus 27
Auf den Spuren des Beethovenfests 31

UNSER TITELBILD
Die akut ist zurück, neues Design, neue Redaktion, neue Themen.

Das Studierendenmagazin der Magazin der Studierendenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn seit 1949

Bildbearbeitung: NIKO KONTAXES

Design und Layout: NIKO KONTAXES, JENNIFER TECKENBROCK
Fotografie: NIKO KONTAXES, MARINA GHITENSTEIN

# Impressum

AKUT - Magazin der Studierendenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn | Nassestraße 11 | 53113 Bonn | redaktion@akut-bonn.de

HEFT Nummer 345 | erschienen am 17.12.2019

HERAUSGEBER Studierendenparlament der Universität Bonn | Nassestraße 11 | 53113 Bonn vertreten durch den 1. Sprecher Kay Frenken

CHEFREDAKTEUR Niko Kontaxes

REDAKTION Carlotta Wolfram, Niko Kontaxes, Marina Ghitenstein, Alexandra Surkova, Maryam Elouadhane, Lukas Ruwe, Michael Rüttermann, Lisa Neele Dittrich

LAYOUT UND DESIGN Niko Kontaxes, Jennifer Teckenbrock (Vorlage)

DRUCKDATENERSTELLUNG Niko Kontaxes
TITELBILD Niko Kontaxes

ZEICHNUNG RÜCKSEITE John Kerkhoff | Instagramm: @johnisvain

DRUCK Das Medienhaus | Brunnenstraße | 53347 Alfter

PAPIER CircleoffsetPremiumWhite (mattoberflächengeleimt, hochweiß, Recycling-Offset aus 100% Altpapier)

AUFLAGE 2500 Exemplare

WEB akut-bonn.de
INSTAGRAM @akut_bonn
FACEBOOK fb.com/akut.bonn

Die Inhalte dieser Ausgabe geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck und Vervielfältigung sind nach vorheriger Genehmigung möglich.

# Liebe Leserinnen und Leser,

Es ist soweit! Die akut feiert dieses Jahr Geburtstag und wird 70 Jahre alt. Ein stolzes Alter für eine Studentenzeitung, meint Ihr nicht auch? Angefangen hat alles 1949 unter dem Titel "Nachrichtenblatt der Bonner Studentenschaft". Das fand man dann allerdings selbst in den 1950ern schon zu trocken und entschied sich dafür, das Magazin "Spuren" zu nennen und dem ganzen einen bunteren Anstrich zu verpassen. 1961 wechselte man dann zum Titel "akut". Ja, tatsächlich in kleinen Lettern geschrieben! So individuell und kreativ die Schreibweisen des Namens auch hin und wieder sein mögen, so sind es auch die Redakteure und Redakteurinnen, die über diese 70 Jahre mitgewirkt haben. Sich mit den verschiedensten Themen auseinandersetzen - allen voran der Berichterstattung aus dem SP - diese nach eigenem Ermessen in Zusammenarbeit niederschreiben und zu einem Magazin vereinen, dass ist der Kernpunkt der akut!
Mein Name ist Niko Kontaxes und ich habe das Vergnügen in diesem noch zu verbleibenden Jubiläumsjahr Chefredakteur zu sein. Die Zusammenarbeit zu koordinieren, sowie mich um die visuelle Gestaltung zu kümmern hat mich gereizt, Teil des Magazins zu werden. Ideen auszuarbeiten und umzusetzen, an der ansteckenden Leidenschaft teilzuhaben, die sich in Gesprächen häufig ergibt, oder auch mal unangenehme und kontroverse Themen anzusprechen, ist eine wahnsinns Möglichkeit, die wir innerhalb des Magazins haben.
Frei nach dem Motto "einfach mal machen!", Konzepte ausprobieren und Erfahrungen sammeln, die sonst im Studium alleine schwer zu machen sind, wirken sich auf jeden Fall auch auf die eigene Charakterbildung aus. Auf das es die akut noch viele weitere Jahre geben wird und hoffentlich noch viele Studenten die selbe Erfahrung erleben können, wie ich sie in diesem Jahr hatte! Viel Spaß!

Niko Kontaxes
KONTAXES@AKUT-BONN.DE

# Politik

## Zwischen „patriarchaler Welt“ und „Sippenhaft“

Der Kampf gegen Sexismus beginnt in der Mensa

VON MICHAEL RÜTTERMANN
RUETTERMANN@AKUT-BONN.DE

Verlassene Gänge und das leise Surren der Getränkeautomaten – wo mittags noch Eintopf serviert wurde, wird heute Abend Politik gemacht. In der Mensa Nassestraße tagt am Abend des 6. November das Studierendenparlament. Hochschulpolitik – da denken die Meisten an trockene Debatten über Sozialbeiträge und Kulturtickets. Dass Hochschulpolitik jedoch viel mehr sein kann und die großen Fragen unserer Zeit widerspiegelt, zeigt der heutige Abend.

Sexuelle Nötigung und Alkoholexzesse sind die Vorwürfe, die durch ein anonymes Schreiben entstanden. Mitglieder der Fachschaft Medizin sollen Studierende während der Erstsemesterfahrt zu sexuellen Praktiken genötigt haben. Die Staatsanwaltschaft hat bereits Ermittlungen eingeleitet. Die Koalition aus den Hochschulgruppen der Jusos, der Grünen und der LUST fordert deshalb unter Anführung von Nathaly Kurtz und Sarah Mohamed (beide Jusos) das Studierendenparlament auf, ein klares Statement gegen sexuelle Belästigung und Gewalt zu setzen sowie den Rücktritt der Fachschaft.

Leidenschaftlich spricht Sarah Mohamed von den „sexistischen und frauenfeindlichen Strukturen“, in denen wir leben sowie der „patriarchalen Welt“, die sexuelle Gewalt überhaupt erst ermöglichten. Neben dem Rücktritt fordert die Koalition, dass die Universität Anlaufstellen für Sexualopfer schaffe und die Stellung der Gleichstellungsbeauftragten stärke. Theresa van Krüchten vom Fachschaftenreferat zeigt sich jedoch wenig begeistert. Sie hat Einiges zu kritisieren an dem Antrag und ihre Stimme bebt, als sie Formulierungen bemängelt, die aus ihrer Sicht die Unschuldsvermutung der Fachschaft in Frage stellen. „Undifferenziert“ nennt sie dies. Sarah Mohamed bezeichnet daraufhin van Krüchtens Art als „schnippisch“ und erntet dafür sowohl Applaus als auch Empörung. „Was ist das für eine Wortwahl?“, ertönt es aus den Reihen des RCDS. Die Stimmung brodelt. Nathaly Kurtz beteuert, es gehe ihr nicht um eine Vorverurteilung. Allerdings sei es falsch, sich bloß um Formulierungen zu streiten, denn es ginge hier um eine „moralische Ebene“.

Antonia Sternberger (Liberale) hingegen findet es problematisch, dass auch die unschuldigen Fachschaftsmitglieder in „Sippenhaft“ genommen würden. Es bestehe ansonsten aber ein Konsens, dass man gegen sexuelle Gewalt vorgehen müsse. Eine der drei anwesenden Mitglieder der Fachschaft Medizin berichtet sichtlich mitgenommen von dem öffentlichen Druck, unter dem sie und ihre Kollegen seit Bekanntwerden der Vorwürfe stehen. Sie wolle nicht „in diese Ecke“ gestellt werden. Mit Tränen in den Augen verlässt sie den Saal.

„Ob sie sich das nicht nur ausdenkt? Hat sie es nicht selbst so gewollt? Warum rückt sie erst jetzt raus mit der Sprache?“ Das sind nur einige der Vorwürfe, die sich Frauen anhören müssen, die Mut beweisen, indem sie offen über sexuelle Gewalt sprechen. Auch zwei Jahre nach #metoo werden sexuelle Übergriffe verharmlost und totgeschwiegen. Fast jede siebte Frau in Deutschland erfährt sexuelle Gewalt (repräsentative Untersuchung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2004),

*Das 41. Studierendenparlament | Foto: Niko Kontaxes*

jede dritte Frau in Europa erfährt körperliche oder sexuelle Gewalt (EU-Studie, 2014).
Die Vorfälle um die Erstsemesterfahrt sind noch nicht aufgeklärt – dies ist Sache der Staatsanwaltschaft. Sache eines jeden Einzelnen ist es jedoch, solche Vorwürfe ernst zu nehmen, denn als wäre das Erleben von sexueller Gewalt nicht schon schlimm genug, müssen sich Frauen, die sich gegen Übergriffe wehren, oft genug auch noch gegen den Vorwurf der Falschbeschuldigung wehren, obwohl dies gerade mal auf 3% der Fälle zutrifft laut einer europäischen Studie zur Strafverfolgung von Vergewaltigung. Die Unschuldsvermutung, eine große Errungenschaft unseres Rechtsstaats, die den Beschuldigten schützen soll, wird bei Sexualdelikten oft ad absurdum geführt als Waffe gegen das Opfer. Während es bei anderen Straftaten im Gegenteil oftmals zu vorschnellen Vorverurteilungen kommt, begegnet die Gesellschaft Sexualopfern mit reflexartigem Unglauben. Es ist beinahe grotesk, wie der patriarchale Mann scheinbar um seine „Privilegien" fürchtet und glaubt, der Feminismus drohe, ihn zu vernichten. Man halte sich vor Augen, dass etwa die Vergewaltigung in der Ehe erst seit 1997 strafbar ist und wir uns immer noch schwertun, sexuelle Gewalt beim Namen zu nennen.

Auch im Studierendenparlament kippt irgendwann die Stimmung: In der Whatsapp-Gruppe, die eigentlich als Live-Ticker für abwesende Parlamentsmitglieder gedacht war, werden Kurtz und Mohamed beleidigt, das Thema sexuelle Gewalt wird ins Lächerliche gezogen und verharmlost. Antonia Sternberger nennt dies „geschmacklos und widerlich". Doch es gibt auch Hoffnung bei allem Dunkel, etwa wenn Nathaly Kurtz betont, es sei Aufgabe des Studierendenparlaments, hinter den Opfern zu stehen, sie ernst zu nehmen und dafür viel Applaus erntet. Allein die Tatsache, dass junge Menschen zusammenkommen, diskutieren und etwas verändern wollen, sei es in Parteien, in Verbänden oder einfach im Freundeskreis, zeigt, dass ein Bewusstsein für Diskriminierung wächst.

Es ist bereits 22:24 Uhr, als schließlich abgestimmt wird. Bei acht Enthaltungen wird der teilweise umformulierte Antrag einstimmig angenommen. Die Sitzung des Studierendenparlaments ist an diesem Abend noch nicht vorbei – genauso wenig wie der Kampf gegen den Sexismus. „Ich muss jetzt erstmal eine rauchen", lacht Nathaly Kurtz.

# Über den Palandt

Warum heißt der Palandt Palandt?
Antrag zur Unterstützung der Initiative „Palandt umbenennen“.

VON LUKAS RUWE |
RUWE@AKUT-BONN.DE

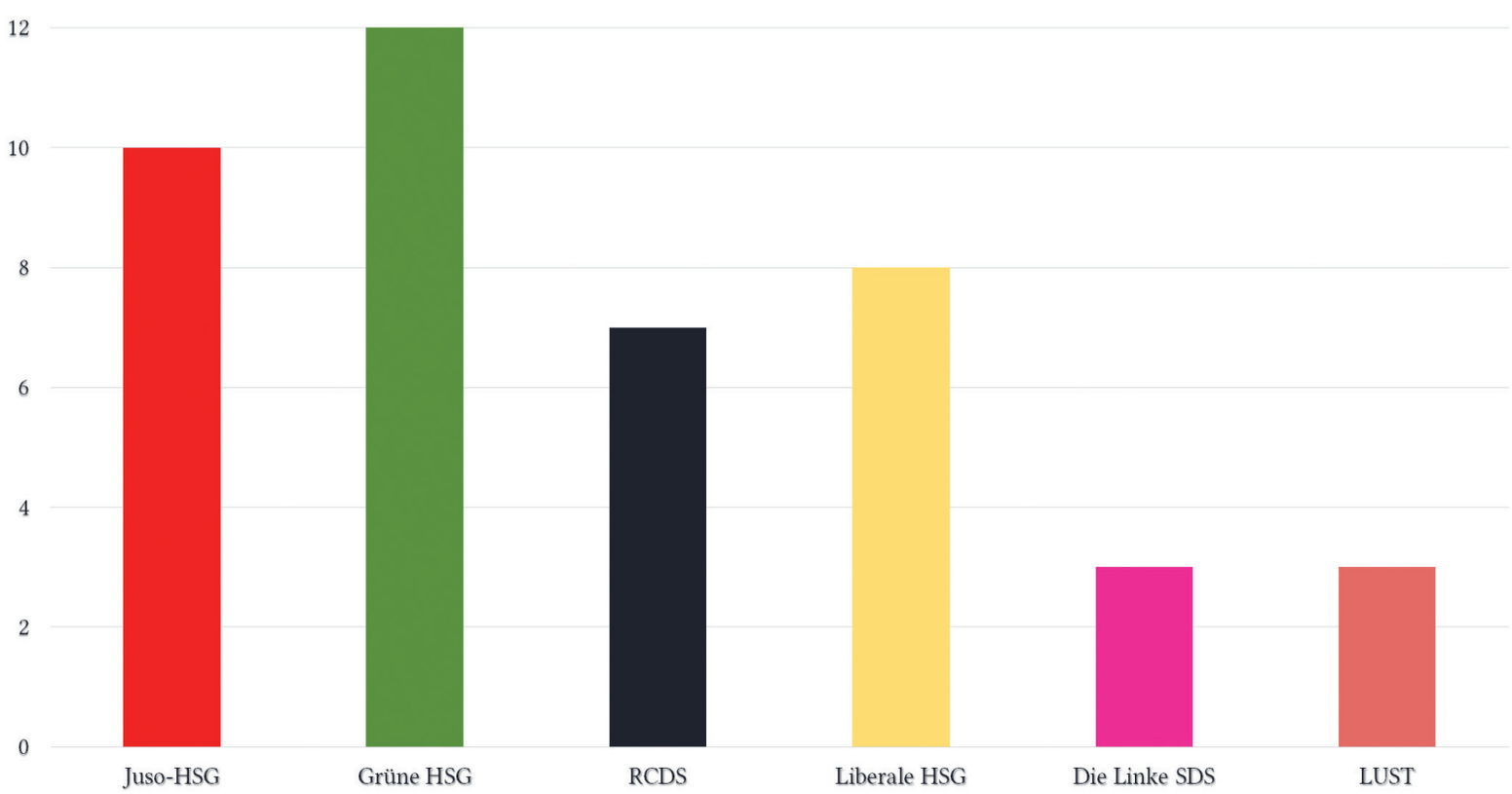
Am Ende des vergangenen Semesters wurde ein Antrag der LUST gestellt, die Initiative „Palandt umbenennen“ zu unterstützen. Doch erstmal für alle: Worum handelt es sich bei „Dem Palandt“?

„Der Palandt“ ist ein Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Das besondere an ihm: seine Kürze und Prägnanz. Während andere Kommentare zum BGB in acht Bänden erscheinen, fast dieser das wichtigste zu den Normen des BGB in einem Buch zusammen. Dieser Kommentar gilt als „Praktika-Kommentar“ und wird unter anderem gerne in der Justiz verwendet.

Kurz: Bei jedem Juristen steht eine aktuelle Ausgabe dieses Kommentars im Regal. Wer aber gab diesem Kommentar seinen Namen?
Otto Palandt wurde 1934 zum Leiter des Reichsjustizprüfungsamtes ernannt. Im Jahr 1933 war er zuvor in die NSDAP eingetreten. Palandt bekam den Auftrag als Nachfolger von Gustav Wilke, der der erste Herausgeber war, in seinem Kommentar zum BGB, das nationalsozialistische Gedankengut hinreichend zu beachten. Palandt kommentierte zudem die Juristenausbildungsordnung des Reiches und vertrat, dass zu der juristischen Staatsprüfung auch Kenntnisse zu der sogenannten „Rassenlehre“ der Nazis gehörten. Auch zur Rolle der Frau in juristischen Berufen äußerte er sich dahingehend, dass es „Sache des Mannes“ sei, das Recht zu wahren.

Nach seiner Entnazifizierung verfasste er von der siebten Auflage bis zur zehnten Auflage auch das Vorwort in einer „bereinigten“ Form.
Die Debatte im Studierendenparlament verlief einstimmig und konstruktiv. Es wurde neben der Unterstützung der Initiative gefordert, die Umbenennung öffentlich durchzuführen um aufzuklären. Forderungen nach einer „Stolperseite“, die der Information dienen solle, wurden von den Fraktionen in großen Teilen begrüßt. Ergänzend zu dem Ausgangsantrag rief das SP zu einer hinreichenden Informationskampagne auf. Dies wurde als Eigenänderungsantrag übernommen.

*Das derzeite SP-Präsidium: l. Stellvertretende SP-Sprecherin Paula Zeiler, r. SP-Sprecher Kay Frenken | Foto: Niko Kontaxes*




*Die Sitzverteilung des 41. Studierendenparlaments*

# „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“

## Wie Sprache unsere Wirklichkeit schafft

VON MARYAM ELOUADHANE
ELOUADHANE@AKUT-BONN.DE

Das Wort „political correctness“ genießt in den letzten Jahren einen eher mäßigen Ruf. Nicht allzu selten wird damit eine „Überkorrektheit“ assoziiert, welche an George Orwells dystopischen Roman „1984“ erinnert. Dort hat die diktatorische Regierung das sogenannte „Neusprech“ eingeführt - eine reduzierte und modifizierte Sprache, deren Ziel es ist, durch die Verhinderung der entsprechenden Ausdrucksformen, „falsches“ Denken nicht mehr möglich zu machen. Interessant ist dabei, dass das Handeln der Regierung in „1984“ eines sehr deutlich macht:

Sprache und Wirklichkeit sind untrennbar miteinander verwoben. Dabei handelt es sich um weitaus mehr als eine einseitige Verbindung, in der die Sprache die Wirklichkeit darstellt. Tatsächlich ist es in vielen Fällen die Sprache, die unser Denken und somit unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit beeinflusst. Das mag im ersten Moment abstrakt erscheinen, lässt sich allerdings anhand eines einfachen Beispiels verdeutlichen: ein Spitzwegerich. Ein*e Landwirt*in würde diese Pflanze als Unkraut bezeichnen, während ein*e Apotheker*in in ihr eine Heilpflanze sehen mag. Nun könnte man behaupten, dass es im Grunde irrelevant sei, welche der beiden Begriffe man verwendet, der beschriebene Gegenstand bleibt schließlich derselbe.

Jedoch ist es so, dass mit den unterschiedlichen Begriffen auch verschiedene Wertesysteme und Handlungsimplikationen verbunden sind. Das Wort „Unkraut“ steht innerhalb eines Wertesystems, welches Pflanzen nach ihrer ökonomischen Nützlichkeit für einen landwirtschaftlichen Betrieb beurteilt, während „Heilpflanzen“ nach ihrem Nutzen für die menschliche Gesundheit kategorisiert werden. Noch viel drastischer zeigt sich der Unterschied in den Handlungsimplikationen. Ein Unkraut wird herausgerissen und weggeschmissen, während eine Heilpflanze zunächst gehütet und dann zu einer Arznei verarbeitet wird. Unser Sprachgebrauch gibt also vor, wie wir das von uns Wahrgenommene einordnen und bewerten. So sagen unsere Worte auch etwas darüber aus, was als normal gilt und was nicht. Dies zeigt sich beispielsweise dann, wenn Merkmale einer Person besonders hervorgehoben werden, auch wenn sie für das Geschehene eigentlich keinerlei Rolle spielen. Beschreibungen wie „der schwarze Fußballspieler“, „diese kopftuchtragende Journalistin“ oder „mein schwuler bester Freund“ machen erkennbar, welche Merkmale in unserer Gesellschaft als Norm angesehen werden und welche nicht.

Das absurdeste Beispiel dafür ist die Tatsache, dass Frauen, welche mehr als 50% der Weltbevölkerung ausmachen, in die Kategorie der Minderheiten gezählt werden. Dass das zunächst scheinbar neutrale Plural der deutschen Sprache doch nicht so neutral ist, wird deutlich, wenn man Frauen erkennbar miteinbezieht. Vielleicht sind einige bei den oben verwendeten Bezeichnungen Landwirt/in oder Apotheker/in ins Stocken geraten. Hätte dort stattdessen einfach nur Landwirt gestanden, so wäre bei den meisten Leser*innen vor dem geistigen Auge wahrscheinlich das Bild eines weißen Mannes aufgetaucht und nicht zum Beispiel das einer schwarzen Landwirtin, die genauso gut hätte gemeint sein können. Es geht also bei einem reflektierten Sprachgebrauch nicht nur darum, Menschen nicht zu verletzten, sondern auch darum, einzelne Personengruppen endlich aus der Unsichtbarkeit zu holen, und ihnen nicht das Gefühl zu geben, sie seien aufgrund bestimmter Merkmale „exotisch“.

Es geht auch darum, Menschen nicht auf einzelne Merkmale zu reduzieren. Der Begriff „Behinderter“ verkleinert Menschen mit geistigen und physischen Einschränkungen auf diese eine Eigenschaft ihrer Person.
Wie bereits erwähnt steckt hinter jedem Begriff eine Kategorie und natürlich ist es für unser Gehirn einfacher, die unfassbare Reizüberflutung unserer Wirklichkeit zu reduzieren. Jedoch ist es wichtig zu reflektieren, welche Kategorien wir nutzen, und die gesellschaftliche Implikation und den historischen Hintergrund dieser Kategorien zu berücksichtigen. Die Einteilung von Menschen nach ihrer Hautfarbe lässt sich nicht getrennt von den Implikationen der Vormachtstellung der weißen „Rasse“ und ihren brutalen Folgen für Menschen anderer Hautfarbe betrachten.
Nun kann man sich vielleicht fragen: Wo bleibt die Meinungsfreiheit? Das Recht auf freie Meinungsäußerung ist eines der wichtigsten Bestandteile einer demokratischen Gesellschaft und sorgt dafür, dass die Regierung eben nicht dazu in der Lage ist, jemals ein „Neusprech“ á la George Orwell einzuführen. Allerdings liegt es in der Verantwortung jedes Menschen zu bedenken, welche Konsequenzen das eigene Handeln hat und für dieses auch geradezustehen. Jede Person, die in der Schule gemobbt wurde, der das Herz gebrochen wurde oder die im Erwachsenenalter immer noch an harte Worte eines Elternteils denken muss, weiß, dass Worte eben doch eine große Bedeutung haben und psychisches Leid hervorrufen können. Außerdem können sie unsichtbar machen, betonen, reduzieren, verharmlosen und lenken. Ob man Konzepte einer „fairen“ Sprache nun befürwortet oder ablehnt, bleibt letztlich wohl jedem/jeder selbst überlassen. Den mächtigen Einfluss unserer Sprache auf unser Denken und Handeln zu verneinen und zu behaupten, es mache keinen Unterschied wie wir uns ausdrücken, ist allerdings nicht nur ignorant, sondern auch gefährlich. Solche Ansichten sind wie ein Schutzschild für Menschen, das ihnen erlaubt, sich vor der Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu verstecken. Denn Sprechen ist Handeln, wenn nicht sogar Handeln in seiner menschlichsten und häufigsten Form.

# 30 Jahre Mauerfall - Vortrag von Dr. Sudhoff

Anlässlich des 30 jährigen Jubiläums des Falls der Berliner Mauer berichtet Dr. Jürgen Sudhoff, Staatssekretär a.D. (1985 - 91) von seinen Erfahrungen

GASTBEITRAG VON DR. JÜRGEN SUDHOFF,
STAATSSEKRETÄR A.D.

Das „Geschenk der Geschichte“, die Einheit in Freiheit wiederzuerlangen, ist nicht vom Himmel gefallen. Sie wäre ohne die politische Aufbau- und Vertrauensarbeit Bonner Regierungen bis in die 1980er Jahre nicht möglich gewesen, von der Westintegration, der NATO-Mitgliedschaft, die Freundschaft mit Frankreich, der Wiedergutmachungspolitik gegenüber Israel bis zur Zusammenarbeit mit jüdischen Organisationen in den USA. Gegenüber Mittel- und Osteuropa war es die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel, die vertrauensbildend wirkte. Die Standfestigkeit der Regierung Kohl mit dem von Helmut Schmidt angestoßenen NATO Doppelbeschluss ließ die UdSSR unter Gorbatschow sich letztlich eingestehen, dass sie den wirtschaftlichen Wettlauf mit dem Westen nicht gewinnen konnte.

Dr. Sudhoff unterstreicht seine Schilderungen mit sehr persönlichen anekdotischen Begegnungen: in Bonn mit Breschnew 1978, dessen körperlicher „Verfall“ den der UdSSR symbolisierte, mit Papst Johannes Paul II. , der 1980 nach Sudhoffs Dank für dessen Äußerungen zu einem christlichen geeinten Europa riet: “Vertrauen Sie den Polen“, in Bonn auch mit Reagan nach dessen Berliner Rede im Juni 1987, der auf Sudhoffs Frage, ob er eine positive Antwort von Gorbatschow erwarte, verblüffend nur „yes“ antwortete.

Andere sahen also die Entwicklung klarer voraus als wir Deutsche. Willy Brandt sprach von der Lebenslüge des Deutschen Volkes, andere von der Wiedervereinigung als einem unerfüllbaren Traum, vielen Köpfen in der SPD war sie ein Dorn im Auge, die CDU diskutierte intern, das Gebot der Wiedervereinigung aus ihrem Programm zu streichen, und Walter Jens begründete seine Ablehnung der Wiedervereinigung mit der deutschen Schuld, dass die Deutschen es „nicht wert“ seien, jemals wieder in einem gemeinsamen Staat zu leben.

Anders die Amerikaner: Präsident Bush sen. schickte im Frühjahr 1989 Vernon Walters als US-Botschafter nach Bonn, der in seinem Antrittsbesuch bei Dr. Sudhoff überraschend prophezeite, in den 4 Jahren seiner Tätigkeit in Deutschland „werden wir die Wiedervereinigung Deutschlands erleben“. Ab 1988 hätte man, so Sudhoff, erkennen können, was in den Staaten des Warschauer Paktes passierte und wohin dies führen konnte: Die Aufhebung der Breshnew-Doktrin durch Gorbatschow war ein deutliches Zeichen. Im Winter 1988/89 war die elektrisch gesicherte Zaunanlage an der ungarisch-österreichischen Grenze defekt. Ungarn wollte und konnte die von der DDR errichteten Anlagen nicht erneuern, und der DDR fehlten die Mittel. Honecker war die Entwicklung bekannt.

Im Juni 1989 durchschnitten dann der österreichische Außenminister Mock und der ungarische Außenminister Horn einen Abschnitt des Grenzzauns öffentlich wirksam, der für diese „Zeremonie“ extra aufgebaut wieder werden musste. Für Horn war das ein außenpolitischer Testfall. Dr. Sudhoff kannte ihn als Staatssekretärskollegen, der ihm mehrfach im Jahr in Bonn Ungarns Politik der behutsamen Lockerung erläutert hatte. Im Juli 1989 tagte auf Verlangen Honeckers und Ceaucescus in Bukarest der Warschauer Pakt, wo Honecker Solidarität in der Grenz-und Flüchtlingsfrage einzufordern wollte. Honecker bekam eine Gallenkolik, wurde zurück nach Berlin geflogen und hinterließ eine kopflose DDR-Delegation, die das Flüchtlingsthema gegenüber Gorbatschow nicht mehr durchzusetzen wußte. In diesen Wochen floß - weil noch visumsfrei - ein endloser Reisestrom von DDR-Bürgern nach Ungarn. Dort angekommen, erklärten sich die Menschen zu Flüchlingen. Auch die Botschaft der Bundesrepublik war bald überfüllt. Schließlich waren es 25-26000, die in den Sommerlagern der Maltheser Zuflucht fanden.

In dieser Zeit fiel Sudhoff nach Außenminister Genschers Herzinfarkt die Verantwortung im Auswärtigen Amt zu. Am 14.August flog er nach Budapest, wo er seinem ehemaligen Kollegen Horn, der inzwischen Außenminister geworden war, eine 3-Punkte-Bitte vorlegte: Gewaltfreiheit gegenüber Flüchtlingen, keine Eintragungen in deren Pässe und keine Abschiebung in die DDR. Am 16. August flog Sudhoff ein zweites Mal nach Budapest und schlug Horn für die Ausreise der Flüchtlinge die Regeln der UNHCR - Flüchtlingkonvention oder die Hilfe des Internationalen Roten Kreuzes IKRK vor. Wörtlich:

„Machen Sie die Augen zu und die Tore auf". Am Abend in Bonn zurückgekehrt erwirkte Dr. Sudhoff telefonisch zur praktischen Unterstützung der Ausreisen der Flüchtlinge die Unterstützung des Präsidenten des IKRK Samaruga in Genf und des Generalsekretärs des österreichischen Außenministeriums, des späteren österreichischen Bundespräsidenten Thomas Klestil. Er informierte ferner den Präsidenten der Paneuropa-Union, Otto von Habsburg, bei dem von seiner Organisation veran stalteten Sommer-camp sei wohl mit „Überraschungen" zu rechnen, und in der Tat durchbrachen Hunderte von plötzlich auf der ungarischen Seite erschienene Flüchtlinge die Grenzmarkierungen. In der Nacht zum 24. August erschienen in der deutschen Botschaft in Budapest Mitarbeiter des IKRK, gaben IKRK „Laissez-Passez" Dokumente aus und halfen bei der von Ungarn organisierten Ausreise der Botschaftsflüchlinge per Flugzeug nach Wien. Im Laufe des September konnten die 25000 Flüchtlinge in den Maltesercamps und anderen Plätzen Ungarn auf dem Landweg verlassen.

Die DDR hatte inzwischen für Ungarn-Reisen die Visumspflicht eingeführt. Nun ergoß sich der Flüchtlingswelle in die Botschaften in Prag und Warschau, die bald hoffnungslos überfüllt waren. Deshalb flog Sudhoff am 26. September nach Prag, versuchte bei der dortigen Regierung das Ungarn-Ausreise-Modell zu erwirken. Vergeblich. „Das müssen Sie mit der DDR oder mit Moskau ausmachen. Das geht uns nichts an". Inzwischen suchten 5300 Menschen Schutz in der Prager Botschaft, lebten, lagen, schliefen auf den Treppen, in den Büros, auf dem Rasen des kleinen Botschaftsgartens. Dort erschienen am Nachmittag unerwartet und unangemeldet die Ostberliner Anwälte Wolfgang Vogel und Gregor Gysi. Sie boten den Flüchtlingen - ein gewaltiger strategischer Fehler- die Ausreise in die Bundesrepublik nach sechs Monaten an, wenn sie zuvor in DDR zurückkehrten, was nahezu alle vehement ablehnten. In Warschau stieß Sudhoff

*DDR-Bürger vor der deutschen Botschaft in Budapest | Foto: picture-alliance / dpa*

am nächsten Tag, dem 27. September, zwar auf offene Ohren, die polnische Regierung verwies aber, wohl aus Rücksicht auf Gorbatschow`s innenpolitische Situation, auf die Solidarnosc, die den Flüchtlingen in ihren summer camps bereits Zuflucht gewährt hatte.

In Bonn informierte Sudhoff noch am Abend des 27. September Aussenminister Hans-Dietrich Genscher in New York telefonisch über die untragbare Lage in der Prager Botschaft, wies auf den in Prag erhaltenen Hinweis auf Moskau hin und motivierte anschließend die internationalen Medien, ihre Teams zur Berichterstattung nach Prag zu schicken „solche Bilder kriegt Ihr nie wieder", um den politischen Druck auf die DDR und die CSSR zu erhöhen. Genscher gelang es, den sowjetischen Außenminister Schewardnadse zu erreichen, der ebenfalls zur UN-Vollversammlung in New York weilte. Shewardnadse wandte sich an Gorbatschow und der versprach, die UdSSR werde das Ihre tun, den Menschen zu helfen.

Am Morgen des 30. September erschien nach einem Anruf bei Sudhoff der Ständige Vertreter der DDR in Bonn,Neubauer, im Kanzleramt. In der Verhandlung mit Bundeskanzler Helmut Kohl, Aussenminister Genscher und Bundesminister Seiters erklärte sich die DDR bereit, die Ausreisen aus Prag und Warschau zuzulassen, aber mit Ausreisestempel und, anders als die westdeutsche Seite es vorschlug, nicht direkt nach Hof, sondern durch die DDR über Dresden und über Frankfurt an der Oder, ein zweiter gewaltiger strategischer Fehler der DDR. Am Nachmittag des 30. September flog Genscher nach Prag, die Reise, die schließlich zu seinem berühmten Ausreise-Halbsatz auf dem Balkon der Prager Botschaft führte. In der Nacht begann die Zugreise, die zu den dramatischen Szenen auf dem Dresdner Bahnhof führten.

Dr. Sudhoff flog zur gleichen Stunde nach Warschau und erlebte dort die gleichen Szenen des Glücks wie in Prag. Solidarnosz organisierte dort die Ausreise der DDR-Flüchtlinge. Im Zug der „Deutschen Reichsbahn" von Warschau nach Helmstedt mit der Stasi an Bord 14 Stunden quer durch die DDR fuhr Sudhoff als „Garant" der Sicherheit der Flüchtlinge mit in die Freiheit.

In den Wochen danach fuhren tausende weitere DDR-Flüchtlinge per Zug in die Freiheit.
Im Dresdner Bahnhof versuchten große Gruppen, noch auf die Züge aufzuspringen. Überall auf den Eisenbahnstrecken von Prag und Warschau quer durch die DDR standen die Menschen und winkten mit weißen Tüchern, die bekundeten „Wir wollen auch ausreisen". Die Flüchtlingsfahrten zeigten den Menschen, dass das DDR-Regime am Ende war. Sie waren der Auftakt und der Auslöser zu den großen Oktoberdemonstrationen der mutigen Menschen auf den Straßen in Leipzig, Dresden und vieler anderer Städte der DDR, die am 9. November 1989 die Berliner Mauer zu Fall brachten.

*Dr. Jürgen Sudhobei seinem Vortrag 2019 bei Corps Rhenania Bonn | Foto: Corps Rhenania*

# Advent, Advent - Loriot

*Es blaut die Nacht, die Sternlein blinken*
*Schneeflöcklein leis' herniedersinken.*
*Auf Edeltännleins grünem Wipfel*
*häuft sich ein kleiner, weißer Zipfel.*
*Und dort, vom Fenster her, durchbricht*
*den dunklen Tann ein warmes Licht.*
*Im Forsthaus kniet bei Kerzenschimmer*
*die Försterin im Herrenzimmer.*
*In dieser wunderschönen Nacht*
*hat sie den Förster umgebracht.*

*Er war ihr bei des Heimes Pflege*
*seit langer Zeit schon sehr im Wege.*
*Drum kam sie mit sich überein:*
*Am Niklasabend muss es sein.*
*Und als das Rehlein ging zur Ruh'*
*das Häslein tat die Augen zu,*
*erlegte sie - direkt von vorn -*
*den Gatten über Kimm' und Korn.*

*Vom Knall geweckt rümpft nur der Hase*
*zwei, drei, viermal die Schnuppernase*
*und ruhet weiter süß im Dunkeln*
*derweil die Sterne traulich funkeln.*
*Und in der guten Stube drinnen,*
*da läuft des Försters Blut von hinnen.*

*Nun muss die Försterin sich eilen,*
*den Gatten sauber zu zerteilen.*
*Schnell hat sie ihn bis auf die Knochen*
*nach Waidmannssitte aufgebrochen.*
*Voll Sorgfalt legt sie Glied auf Glied,*
*was der Gemahl bisher vermied,*
*behält ein Teil Filet zurück*
*als festtägliches Bratenstück*
*und packt darauf - es geht auf vier -*
*die Reste in Geschenkpapier.*

*Da tönt's von fern wie Silberschellen,*
*im Dorfe hört man Hunde bellen.*
*Wer ist's, der in so später Nacht*
*im Schnee noch seine Runden macht?*
*Knecht Ruprecht kommt mit goldnem Schlitten*
*auf einem Hirsch herangeritten.*

*"He, gute Frau, habt Ihr noch Sachen,*
*die armen Menschen Freude machen?"*
*Des Försters Haus ist tief verschneit,*
*doch seine Frau ist schon bereit:*
*"Die sechs Pakete, heilger Mann,*
*'s ist alles, was ich geben kann."*
*Die Silberschellen klingen leise,*
*Knecht Ruprecht macht sich auf die Reise.*
*Im Försterhaus die Kerze brennt,*
*ein Sternlein blinkt - es ist Advent!*

# Universum

## Highlights der Physik in Bonn

Unter dem Motto „ZEIG DICH! Das unsichtbare sichtbar machen.“, fand zum 19. Mal das Wissenschaftsfestival statt. Im Gespräch mit einem der Hauptorganisatoren Dr. Axel Carl.

VON NIKO KONTAXES | KONTAXES@AKUT-BONN.DE

*Bild: Highlights der Physik, iserundschmidt GmbH*

Die *Highlights der Physik* ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung mit bundesweitem Charakter. Rund 60.000 Besucher tummelten sich in dem Zeitraum vom 16. – 21. September in den Pavillons am Münster- und Friedensplatz. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) und die Universität Bonn sind neben einer Vielzahl von Partnern und Sponsoren die Hauptveranstalter.

Dr. Axel Carl, freiberufliche Physiker und einer der Hauptorganisatoren der Veranstaltung, gibt nähere Einblicke in die Organisation. „Das Ziel ist es, das Fach der Physik einem breiten Publikum zugänglich zu machen und insbesondere die Neugier jüngerer Generationen durch interessante Experimente zum Mitmachen zu wecken.“ Der promovierte Physiker wechselte unter anderem motiviert durch diesen Gedanken, seinen Schwerpunkt von der Forschung zur wissenschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit. Der Veranstaltungsort wechselt jedes Mal. Zur Ermittlung findet eine Ausschreibung statt. Je nach Forschungsschwerpunkt der mitveranstaltenden Universität wird ein Thema ausgesucht.

Das Thema der diesjährigen Veranstaltung lautete „ZEIG DICH! Das unsichtbare sichtbar machen“. Der Fokus liegt auf dem Schwerpunkt der Teilchen- und Astrophysik in Bonn. „Man weiß über die Existenz einiger Teilchen Bescheid, jedoch ist ein trickreiches Vorgehen zum sichtbar machen notwendig.“, erklärt Axel. Bonn wurde als

diesjähriger Standort ausgewählt, aufgrund der wichtigen Beiträge Bonner Alumni zu drei zentralen Beiträgen der Teilchen- und Astrophysik in den letzten Jahren. Dazu zählt die Nachweisung des Higgs-Bosons am CERN 2012, wofür 2013 der Nobelpreis verliehen wurde, die 1916 von Einstein vorhergesagten Gravitationswellen, die 2016 bestätigt wurden, wofür ebenfalls ein Nobelpreis verliehen wurde, sowie die Sichtbarmachung eines Schwarzen Lochs 2019. Bei letzterer Errungenschaft waren unter anderem die Bonner Physiker Michael Kramer und Silke Britzen beteiligt.

Das Konzept scheint zu funktionieren. Die Highlights der Physik finden seit 2000 jährlich statt. Es ist durchaus Fortschritt erkennbar, so hat die Anzahl von Schülerprojekten einen Anstieg erlebt. Ebenso die Beteiligung von Mädchen. „Das schönste ist zu sehen, mit welchem Interesse die Veranstaltung angenommen wird“, berichtet Axel und bedankt sich zugleich nochmals bei allen Organisatoren und der Stadt Bonn. Zu den vielen Ausstellern zählten unter anderem Aachen, Darmstadt, München, Wuppertal, sowie das Forschungszentrum Desy (Deutsches Elektronen-Synchrotron) aus Hamburg. Diese stellten in den Kategorien „Die Welt im Allerkleinsten“, „Die Welt im Allergrößten“, „Die Welt der Quanten“ und „Die Welt, in der wir leben“, die Themengebiete der Mitmachausstellung am Münsterplatz vor.
Es herrschte eine lockere und freundliche Atmosphäre, welche durch die spannenden Exponate und aufwendig gestalteten Plakate zum entdecken einluden. Die nächsten Highlights der Physik finden in Würzburg statt - und zwar dann insgesamt zum 20. Mal! Thema wird der 175. Geburtstag von Wilhelm Conrad Röntgen sein und ich bin guten Gewissens, dass auch diese Veranstaltung das Interesse der Stadt wecken wird.

*Dr. Axel Carl bei einem der Schülerexperimente | Foto: Highlights der Physik, Offer*

# 70 Jahre akut

## Interview mit früherem Redaktionsmitglied Ulrich Wickert

VON LUKAS RUWE | RUWE@AKUT-BONN.DE

Dieses Jahr feiert die akut ihren 70. Geburtstag. Die Redaktion der akut hat ein ehemaliges Redaktionsmitglied aus den 60er Jahren getroffen, um über die Zeit an der Uni Bonn damals, die Arbeit bei der akut und über aktuelle gesellschaftliche Themen anhand seines jüngsten Buches "Identifiziert Euch!“ zu sprechen: Ulrich Wickert.

Geboren 1942 in Tokio, kam er 1947 nach Deutschland, verbrachte seine Schulzeit unter anderem in Paris und schrieb sich nach dem Abitur, dass er in der Nähe von Ulm ablegte an der Universität Bonn für Rechtswissenschaften ein, mit dem Ziel, wie sein Vater, Diplomat zu werden. Während seines Studiums widmete er sich jedoch den Fächern die ihn eigentlich interessierten: Politikwissenschaften, Soziologie und Geschichte. Einem großen Publikum wurde er spätestens bekannt als ARD Korrespondent in Paris und New York und letztendlich als langjähriger Moderator der Tagesthemen. Darüber, wie er seine Studienzeit in Bonn und an der Wesleyan University Connecticut verbrachte, wie er die deutsche Gesellschaft heute sieht und was er den Studierenden der Uni Bonn rät, hat er mit der Redaktion der akut vor einer Lesung in Düsseldorf zu seinem aktuellen Buch „Identifiziert Euch!“ gesprochen.

WICKERT: Als ich nach dem dritten Semester ein Fulbright Stipendium bekam - warum kann ich mir bis heute nicht erklären, da es zu diesem Zeitpunkt noch nicht an wissenschaftlichen Leistungen gelegen haben kann – verbrachte ich ein Jahr in Amerika, was wichtig war für mein Leben, da ich in Amerika kein Jura studieren konnte. Daher ist es natürlich herrlich, wenn man für ein Jahr völlig frei wählen kann, was man studieren möchte. Ich entschied mich unter anderem für Literatur, Russisch, Kunst und vor allem wollte ich, da ich in Amerika war, auch politische Wissenschaften belegen. Es war die Zeit von J.F. Kennedy. Er sagte: „Frage nicht was dein Land für dich tun kann, sondern was du für dein Land tun kannst.“ Unter diesem Eindruck kam ich zurück an die Uni Bonn. Ich lernte an der Universität in Amerika: Es wird alles diskutiert! Wenn Studenten oder Professoren ein Problem haben, diskutieren sie alles, wobei die Professoren die Studenten in Amerika wie ihres gleichen respektieren. Für mich war es also klar, mich nach meiner Zeit in Amerika an der Uni zu engagieren. Ich ließ mich in das Studierendenparlament wählen und bekam die zweit höchste Stimmenzahl mit dem Wahlspruch: „Besseres Mensaessen“.

AKUT: Welche Erfahrungen haben Sie im Studierendenparlament gemacht? Ließ sich der gesellschaftliche Wandel, der Ende der 60er Jahre bevorstehen würde schon erahnen?

WICKERT: Zunächst diskutierten wir über Kleinigkeiten, wie die Regelung von Feiertagen. Das war den Professoren nicht besonders recht, aber wir begannen langsam, dieses altertümliche System an der Uni zu hinterfragen und das war nicht nur in Bonn so, sondern auch an den anderen Universitäten. Die Zeit war geprägt von dem bekannten Auftritt der zwei Studenten Albers und Behlmer aus Hamburg mit dem Satz: „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren.“ Der zweite Schritt war dann, dass man nach den Vergangenheiten der Professoren fragte. Ich habe mich damals sehr engagiert als Rektor Moser gewählt wurde, der in Der Zeit angegriffen wurde für seine Nazi-Vergangenheit, die er gehabt habe. Die Universität unterdrückte zu dieser Zeit die Diskussion darüber. Daraufhin veröffentlichte ich den Vorgang dieses Unterdrückens in der Frankfurter Rundschau, was im Senat der Universität zu der Frage führte, ob ich von der Uni geschmissen werden sollte. Ich wurde dann von dem Dekan der Philosophischen Fakultät gerettet, der mit seinem Rücktritt drohte und mit einer Veröffentlichung des Vorfalls im Spiegel. Das machte mir viel Mut, in dieser Sache weiter aktiv zu bleiben.

Bei einem ähnlichen Fall äußerte sich ein Assistent beim luftfahrtmedizinischen Institut in der Vorlesung über die Nazivergangenheit des Institutsleiters, der unter anderem im Nürnberger Prozess angeklagt war. Allerdings saß in dieser Vorlesung die Tochter des Institutsleiters, die zu Hause ihrem Vater berichtete. Daraufhin sollte auch der Assistent entlassen werden. Das führte zu einer Aktion bei den Studenten, bei der ich auch engangiert war. Infolge dessen wurde der Leiter des Instituts entlassen und nicht der Assistent. Dieser war tatsächlich mit Josef Mengele bei Menschenversuchen im Dritten Reich beteiligt.
Diese Geschichten zeigen einfach, wie viele Nazis in Deutschland in Funktionen gewesen sind! Das war nicht nur an Universitäten so, sondern unter anderem auch an den Gerichten. Aus dieser Aktion der Hinterfragung entstanden weitere Aktivitäten. Es kam zum Beispiel der Vietnamkrieg, der uns weiterhin politisiert hat. Dieser erzeugte eine Menge an Demonstration, bei denen es auch mal Konflikte mit der Polizei gab. Ich habe dann das Aktionskomitee gegen Übergriffe der Polizei gegründet, weil auch wir eine kleine Auseinandersetzung mit der Polizei hatten."

AKUT: Körperlicher Natur?
WICKERT: Ja.
AKUT: Steine geschmissen?

WICKERT (lacht): Nein, das nicht. Aus heutiger Sicht würde ich die Proteste als eher milde beschreiben.

AKUT: Ihre Motivation, das Jura-Studium zu beginnen kam daher, nach dem Studium in den diplomatischen Dienst zu gehen, wie Ihr Vater. Was hat sich nach der Zeit in den USA an diesem Ziel geändert?

WICKERT: Als ich aus Amerika zurück kam, hat mich das Jura-Studium eigentlich überhaupt nicht mehr interessiert. Ich hatte in den ersten Semestern in Bonn lediglich zwei kleine Scheine gemacht und Diplomat wollte ich auch nicht mehr werden. Mir hat diese verschulte Art des Studiums in Amerika besser gepasst, als das zu dieser Zeit sehr offene und selbstständige Arbeiten an einer deutschen Universität zu dieser Zeit. Ich wusste einfach nicht: Wie studiert man? Heute ist es ja auch in Deutschland wesentlich durchgetakteter. In Jura habe ich lediglich meine Pflichtscheine gemacht, habe aber darüber hinaus zehn weitere Scheine in anderen Fächern, wie Politik, Soziologie oder Geschichte abgelegt. Das hat mich viel mehr Interessiert. Das Examen habe ich meiner Ansicht nach nur geschafft, weil meine Freunde mir, einen Platz bei einem Repetitor freihielten, den ich dann auch nahm. Außerdem schrieb ich in den Lebenslauf, den ich zur Anmeldung beim OLG Köln abgeben musste:

*V. l. n. r.: Ulrich Wickert, Redaktionsmitglied Lukas Ruwe, Chefredakteur Niko Kontaxes | Bild: akut*

„Mit dem diesem Examen werde ich meine juristische Karriere beenden.“ Da sagten sie wahrscheinlich: „Lasst ihn durchkommen“.

AKUT: Das Studierendenmagazin wird dieses Jahr 70 alt. Wie haben Sie die Zeit bei der akut erlebt, in den 60ern?

WICKERT: Unser Team bestand aus einem Chefredakteur und ungefähr sechs bis sieben Leuten und ich glaube das Magazin erschien monatlich. Ich weihte damals unseren Chefredakteur in einen Plan ein, eine regelmäßige Kolumne einer erfundenen Austauschstudentin namens Mary aus Amerika schreiben zu wollen, über die Merkwürdigkeiten, die ihr auffielen. Dabei habe ich aber auch verschiedene Leute namentlich erwähnt, die sich maßlos ärgerten. Um aber den Verdacht zu zerstreuen, dass die Kolumne tatsächlich von mir sein könnte, machte ich mich in vermeintlich ihrer Kolumne über mich und meine Aktionen im Studierendenparlament selbst lustig. Wir haben das ganze damals mit viel Spaß betrieben!

AKUT: Sie sind auf jeden Fall dem Schreiben treu geblieben. Wenn man sich Ihre zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre anschaut, nehmen Ihre Titel häufig Bezug auf Frankreich bzw. Paris oder auf das Thema Werte. Jetzt schreiben Sie ein Buch über Identifikation. Ist es ein Impuls aus den Ereignissen der letzten Jahre oder beschäftigt Sie dieses Thema schon länger?

WICKERT: Es geht um das Thema der nationalen Identität und auch um Heimat: Der Begriff der Identität betrifft die Vernunft und der der Heimat das Gefühl. Ich war sehr lange in Frankreich in meiner Schulzeit und als Korrespondent. Ich habe dort ein Volk erlebt, das sich sehr mit seinem Land und seiner Nation identifiziert. Das ist etwas, was die Deutschen nicht mit sich tun. In den 80er Jahren veröffentlichte der französische Historiker Fernand Braudel drei Bände mit dem Namen L’Identité de la france – in Deutschland erschien dieses Werk einfach nur unter dem Titel Frankreich. Der Verlag in Deutschland verzichtete auf den Begriff Identität wohlwissend, dass dieser in Deutschland umstritten ist. Roman Herzog als Bundespräsident sagte in einer Rede 1994 zum Tag der Deutschen Einheit, dass es eine deutsche Identität nicht gäbe. Dieser Gegensatz zu Frankreich hat dazu geführt, dass ich mir die Frage gestellt habe, warum die Franzosen solche Probleme nicht haben. Ich habe mir also eine ganze Weile Gedanken gemacht. Als es zu diesen unsäglichen Debatten kam, ob der Islam nun zu Deutschland gehöre oder nicht, dachte ich mir: Was für ein Schwachsinn! Beides ist falsch. Selbst, wenn in Deutschland vielleicht Leute leben, die dem Islam angehören, hat das mit der deutschen Identität null zutun. Zu dieser Thematik schrieb ich vor einiger Zeit ein Essay im Spiegel, was für mich der Auslöser war – da habe ich sozusagen geprobt – wie kommt das an? Die Reaktionen waren sehr positiv, nach dem Motto: „Endlich sagt’s mal jemand“.

AKUT: Sicher haben Sie mit diesem Essay auch sehr polarisiert, oder? Gab es Leute die Ihnen widersprochen haben?

WICKERT: Erstaunlicher Weise, nicht.

AKUT: Auch nach dem Seehofer, letztes Jahr nochmal betonte, der Islam gehöre nicht zu Deutschland?

WICKERT: Aber auch diese Diskussion ist ja inzwischen völlig verstummt. Auf jeden Fall hat mich das dazu geführt, dass ich gesagt habe: Wir müssen uns Gedanken machen, weil die Identifikation mit der Gesellschaft in der man sich befindet nach Jürgen Habermas dazu führt, dass man sich wie ein Staatsbürger fühlt und dann auch bereit ist Verantwortung zu übernehmen; dass wir eben nicht nur sagen, dass der Staat für uns verantwortlich sei, sondern wir sind auch für den Zustand des Staates verantwortlich sind.

AKUT: „Frage, was du für dein Land tun kannst“

WICKERT: Ja, genau. Das ist es eben. Und etwas zweites ist mir wichtig, was Montesquieu sagte: „Ich bin aus Notwendigkeit Mensch und aus Zufall Franzose.“ Das heißt, das Menschsein ist das Absolute und einer nationalen Identität anzugehören ist das Relative. Das bedeutet, dass das Menschsein viel wichtiger ist als die Nationalität. Ich wollte klar machen, dass man zu einer nationalen Identität finden kann auch, wenn die Eltern vielleicht aus einer ganz anderen Nationalität kommen. Ich nenne das Beispiel in dem Buch von Alfred Grosser, der in Frankfurt als Deutscher geboren wird. Weil die Eltern 1933 aber fliehen, mussten, weil sie Juden waren, wurde er in Frankreich auf der Schule zum Franzosen. Weitere Beispiele indem Buch sind Fatih Akim,

Cem Özdemir oder Saša Stanišić, die sich mit Deutschland identifizieren, obwohl sie entweder gar nicht hier geboren sind oder zumindest die Eltern nicht. Wichtig ist: Die kulturelle Zugehörigkeit hängt sowohl vom Zufall ab, als auch von der Vernunft. Also so, wie es die rechtsradikalen oder die AfD benutzen nach dem Motto: „Ich bin Deutscher, weil meine Eltern aus Deutschland kommen“, ist Quatsch! Hinzu kommt, dass der Begriff Deutsch im Jahre 1000 entstanden ist und benutzt wurde für Leute, die deutsch sprechen. Es ist kein Begriff für einen Stamm.

AKUT: Sie zitieren am Ende des Buches Léon Bourgeois der sagte, dass die Solidarität das erste Faktum vor jeder sozialen Organisation sei. Sie stellen ein Bezug zu Angela Merkel her, die sich mit dem Satz „Wir schaffen das“ zur Solidarität bekannte. Wäre ein besserer Titel für das Buch: "Solidarisiert Euch!?"

WICKERT: Nein! "Identifiziert Euch!" bedeutet: werdet euch bewusst eurer nationalen Identität und aus diesem Bewusstsein entsteht eine Verantwortung, die dann zu Solidarität führen kann. Aber Solidarität ist nur ein kleiner Begriff. Erstmal heißt es: „Bekenne dich zu deiner Gesellschaft! Bekenne dich dazu, was das ist.“ Schwierig ist das ja, bei dem Konstrukt der nationalen Identität aus zum Beispiel Sprache, Geschichte und Sitten. Es geht darum das alles zu akzeptieren, dass das alles zu meiner nationalen Identität sowohl privat als auch national gehört. Das an zu erkennen und daraus die Folge zu ziehen: „Ich bin verantwortlich, auch für das was ich nicht tue.“ Wenn ich nichts gegen die Fehler in der Gesellschaft tue, bin ich auch dafür verantwortlich, was daraus resultiert!

AKUT: Sie kritisieren, dass in Deutschland an alt hergebrachten Prinzipien festgehalten wird, die teilweise fehllaufen und überkommen sind. Warum haben wir Angst sie zu ändern?

WICKERT: Wir haben Angst davor als intolerant zu gelten. Was auch ein Teil unserer Identität ist. Wir haben jahrelang die Clan-Kriminalität nicht bekämpft aus fälschlicher Toleranz. Da muss man einfach sagen es gibt Regeln die Gelten für alle und sie müssen einfach konsequenter angewendet werden.

AKUT: Sie kritisieren zum Beispiel den Föderalismus, der Verfahren erschwert – auch in der Schulförderung zum Beispiel – warum hat es 70 Jahre funktioniert und bedarf jetzt der Änderung?

*Das neue Buch von Ulrich Wickert: Identifiziert Euch! | Piper Verlag GmbH*

WICKERT: Naja, viele Dinge haben auch 70 Jahre nicht gut funktioniert aber man hat es hingenommen. Wir merken jetzt das wir große Probleme in der Bildung haben aber wir dürfen ja nicht vergessen, dass in der 60er Jahren schon das Buch von Picht über die Bildungskatastrophe erschien. Also ist es schon eine ganze Weile her dass wir es wissen. Aber jetzt wird mehr darüber nachgedacht, weil plötzlich viele Kinder aus der Grundschule kommen und nicht lesen oder schreiben können. Auch in Betrieben können junge Lehrlinge nicht rechnen, nicht lesen, nicht schreiben. Aber da haben wir einen Kulturföderalismus, bei dem die einzelnen Länder meinen, sie könnten besser ausbilden als die anderen. Ich halte das für eine absolute Idiotie, für Länderegoismus.
Fangen wir doch mal mit dem Problem: Kinder lernen zu Hause schlecht deutsch zu sprechen, weil die Eltern ebenfalls kein deutsch sprechen.

AKUT: Unsere Gesellschaft ist vielfältiger Geworden.

WICKERT: Naja, das hat mit Vielfältigkeit nichts zu tun. Das hängt damit zusammen, dass wir Situationen haben, die wir vor 30 Jahren nicht hatten. Da war die Gesellschaft auch vielfältig aber wir hatten eben nicht das Problem das wir Bevölkerungsteile hatten, die man geholt hat, um hier zu arbeiten und nicht zum deutschlernen, für die man auch nichts getan, was ein Fehler war. Heute leben deren Kinder hier, die infolge dessen ebenfalls schlecht Deutsch sprechen und zum Beispiel auch nicht in den Kindergarten gebracht werden. Also wir kennen das Problem und jetzt gibt es etwa nicht eine bundesweite Aktion um das zu verbessern, sondern jedes Land darf das selber machen. Hamburg hat eine gute Aktion gemacht, bei der ab viereinhalb Jahren alle Kinder vorgeladen werden und bei schlechten Sprachkenntnissen die Vorschule besuchen müssen, sodass sie dort in ein Umfeld kommen, indem auch deutsch gesprochen wird. Leider gibt es das nicht in anderen Bundesländern. Eine Idiotie. Die Franzosen haben dasselbe Problem. Macron hat jetzt die Schulpflicht ab drei eingeführt, die école-maternelle. In Deutschland fehlt es an so etwas. Da haben wir Herrn Linneman von der CDU, der sagt man solle Kinder, die kein deutsch sprechen, nicht auf die deutsche Schule schicken, was ein absoluter Quatsch ist. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie ich als 13-Jähriger in Frankreich in die Schule kam und nach einem dreiviertel Jahr auf einmal Französisch konnte.

AKUT: In Ihrem Buch beschreiben sie eine Szene, wie Sie mit ihrem Bruder in einem Café in Paris saßen, sich auf Deutsch unterhielten, während Sie bei einer Frau am Nachbartisch eine tätowierte KZ-Nummer auf dem Arm sahen und darauf verstummten. Sie stellten sich die Frage, ob der Klang ihrer deutschen Sprache die Frau nicht verletzen würde. Für unsere Generation ist das eine völlig unbekannte Situation. Unsere Generation wächst mit einem völlig anderen Bewusstsein auf. Ist es nicht da wichtig, an alten Prinzipien aus der Nachkriegszeit festzuhalten?

WICKERT: Naja, ich halte es für ein großes Problem, dass man in einigen Bundesländern das Fach Geschichte in der Oberstufe abwählen kann. Das Beispiel von Alfred Grosser finde ich besonders wichtig, weil er durch den Unterricht in der französischen Schule, also Sprachunterricht, Kulturunterricht und Geschichtsunterricht zum Franzosen geworden. Er sagt aber auch, wäre er nach England oder New York ausgewandert, wäre er Exil-Jude geworden. In Frankreich ist er aber zum Franzosen geworden. An dieser Geschichte ist wichtig, dass man durch die Erziehung, durch die Vernunft zu einer nationalen Identität findet. Wenn man sich heute die Wahlanalyse für Thüringen oder u.a. auch für Sachsen anschaut, dann zeigt sie: Je geringer die Bildung, desto eher wird AfD gewählt. Es gibt einen klaren Zusammenhang.

AKUT: Glauben Sie, dass neben den genannten Problemen auch eine Gefahr durch den Rechtsextremismus besteht?

WICKERT: Ja. Wir haben ja gesehen, dass sich die Sicherheitsbehörden sehr auf den islamischen Terror konzentriert haben und dabei das Problem des gewalttätigen Rechtsextremismus bei uns aus den Augen verloren beziehungsweise gar nicht betrachtet haben. Im Zuge der NSU-Morde kann man nur mit dem Kopf schütteln, wenn man an das Verhalten der Sicherheitsbehörden denkt.
In meiner Zeit bei dem Magazin Monitor habe ich sehr viel in der Thematik Rechtsextremismus recherchiert. Bei dem Dreh in der Rhön bei Fulda eines Beitrages über ein Treffen der Viking-Jugend, die inzwischen verboten ist, wurden wir von den Mitgliedern gesehen und überfallen. Sie brachen unsere Kameras auf und stahlen die Filmbänder. Als wir die Tat bei der nächstgelegenen Polizeistation anzeigen wollten, sagten uns die Polizisten, dass es die letzten zehn Jahre mit dieser Gruppe keine Probleme gegeben hätte und wir es seien, die für Unruhe sorgten. Das Verfahren wurde eingestellt.

AKUT: Für einen positiven Ausblick für die Zukunft: Lassen Vertreter jüngerer Genrationen, wie Rezo, Luisa Neubauer oder Bewegungen, wie Fridays for Future hoffen?

WICKERT: Ja! Aber sie müssten nach den Demonstrationen ihren Müll auch wegräumen. Dann wäre es vielleicht glaubwürdiger.

AKUT: Zum Schluss: was raten Sie den Studierenden der Universität Bonn auch in Bezug auf Ihr jüngstes Buch?

WICKERT: Identifiziert Euch! Auch mit Eurer Universität!



*Auswahl diverser Titelseiten der akut. Zunächst 1949 gegründet als „Nachrichtenblatt der Bonner Studentenschaft“, erschien sie 1957 - 1960 unter dem Titel „Spuren“ und ab 1961 schließlich als „akut“.*

NACHRICHTENBLATT
DER BONNER STUDENTENSCHAFT
ZUM GELEIT
NACHRICHTENBLATT
DER BONNER STUDENTENSCHAFT
EIN ERNSTES WORT ZU DEN ASTA-WAHLEN
spuren 3
Bonn-Uralt 7/8
spuren
spuren
SITZ UND STIMME...
spuren 1/2
akut
DAS NACHRICHTENBLATT DER BONNER STUDENTENSCHAFT
Wahl zum 2. SP vom 20. bis 22. Januar
ASTA ROT ADS TOT
akut
Nachrichtenblatt der Bonner Studentenschaft
akut
akut
40
Protest
Gewalt
Polizeiknüppel
Terrorwelle
Demonstration
Studentenpro
Ausschreitung
Krawall und Cha
akut
39
APRIL 1988
Druck erzeugt Gegendruck
AKUT
Bonner Student-inn-enMagazin
WIR FREUEN UNS!
AKUT
Bonner Student-inn-enMagazin
HINTER BONNER GITTERN
FRAUEN-HAUSBESETZUNG
ASTA
PALÄSTINA
PHARISÄERLÄUTEN
AKUT
Bonner Student-inn-enMagazin
Die Auswertung
umfrage
MENSA
AKUT
#295
LEHRAMT VOR DEM AUS?
akut
Zeitschrift für Bonner Studierende
Rassismus,
Vorurteile und Diskriminierung
- hier bei uns?
AUSWEIS
akut hatte Gelegenheit zu einem Interview mit Günter Wallraff - Wir sprachen mit dem Enthüllungsjournalisten über seinen umstrittenen Film SCHWARZ AUF WEISS
akut
Zeitschrift für Bonner Studierende
Wohnungskrampf in Bonn
Außerdem:
Der Mensareport
Professorinnendebatte
Plagiatsfälle in Bonn
Dahin geht unser Sozialbeitrag
akut-bonn.de
akut
Unterwegs in Bonn
Die Geschichten langer Wege, Bachelor-Bilanzen und Fernweh
Summer abroad
Bekannte Bonner
akut
Rettet die Wahlen!
SP-Wahl – ohne Grüne, ohne Wähler, ohne Sinn?
Islamwissenschaft
Affenzirkus im S
akut
WAHL-DRAMA UM DAS SP
Die Wahrheit über die Nichtwähler
So dreist sind ihre Ausreden!
die 10 süßesten Wahl-Babys!
So wählen die Promis!
Rausgeworfen
Im Instaview
akut
DIÄT-TIPS DER PROMIS
SZENE-TREFF UNI-BIB
DIE SCHÖNSTEN KURVEN
Bonns Kreuzungen zeigen uns ihre hippen STREIFENMUSTER
Heißer Stuhl
Prof. Reuter
akut
WIR SIND ZURÜCK
akut
EUCH GEHEN DIE ENTSCHULDIGUNGEN AUS
WO GEHT DIE ZEIT AUS?
akut
Magazin der Studentenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Heft Nr. 345
Winter 2019
Titelstory
75 Jahre akut - Interview mit Ulrich Wickert
Highlights der Physik
Kalenderkoop
Vom Tabak, Metzgern Lorca und dem Beethovenhaus

# Kaleidoskop

## Rezension zum Film „Joker“(2019)

### Ein Phönix hebt ab

VON ALEXANDRA SURKOVA | SURKOVA@AKUT-BONN.DE

„Komödie ist ein totes Genre, Tragödie ist lächerlich“, sagte Bender der Roboter (Charakter aus der animierten TV-Serie „Futurama“), Regisseur Todd Phillips bewies das. In einem kürzlich durchgeführten Interview stellte er fest, dass Comedy ein verworrenes Genre wäre, da die Zeit für Witze gefährlich sei. Wenn man tausende Follower auf sozialen Netzwerken hat und ein aktives soziales Leben führt, ist es schwierig, niemanden zu beleidigen.

Arthur Fleck (Joaquin Phoenix) - ein Mensch mit „unkontrolliertem Lachsyndrom“ und häufiger Besucher einer psychiatrischen Therapie, lebt in einer dystopischen Welt (inwieweit diese antiutopische Welt sich von unserer unterscheidet, ist eine interessante Frage).
Die zweite Hauptrolle, nach Arthur, spielt die Stadt in der er wohnt, sowie die Gesellschaft, die ihn umgibt.In Gotham ist die Elite, die über Chaplins Retrospektive kichert, durch massive Zäune von der hungrigen Menge abgegrenzt. Ein „Geldsack“ kandidiert zum Bürgermeister, um „die Armut zu beseitigen“.

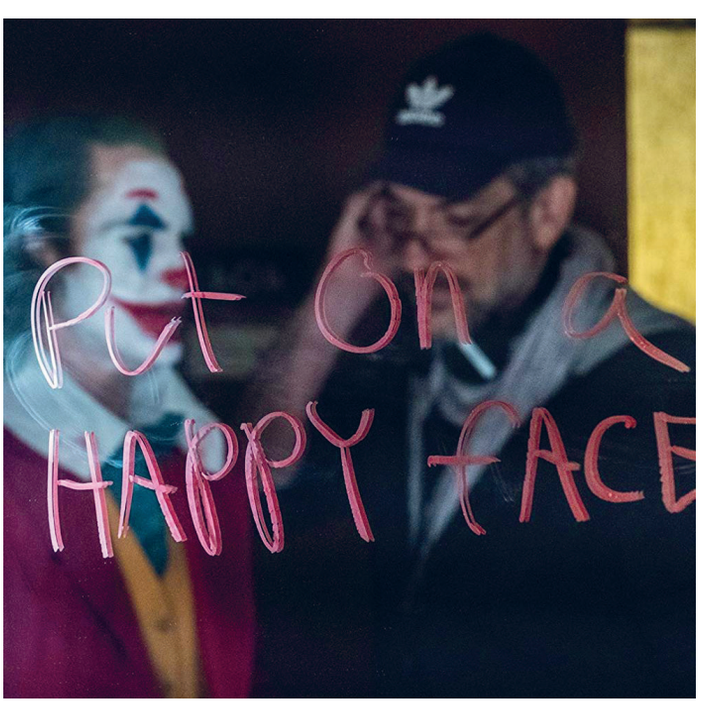
Hier grenzen Elendsviertel und heruntergekommene Wohngebäude an geschäftige Einkaufsviertel und Geschäftszentren. Reiche und arme Bürger befinden sich im ständigen Konflikt miteinander. Keine der Nebenfiguren ist tief ausgearbeitet, aber zusammen vermitteln sie das ungebrochene Gefühl, dass die Welt um sie herum verrückt geworden ist.

Wie lebt man in dieser Welt? Diese Frage stellt sich Arthur und findet eine Antwort. Durch das Überschreiten von zahlreichen moralischen Grenzen, wird er zum Symbol für Chaos und Protest, zum Joker.

Aus der Asche des tragischen Charakters Arthur Fleck materialisiert sich wie ein Phönix ein Antiheld, der sich immer weiter von der Realität entfernt. Seine Maske - der letzte Strich, der Schutz vor einer feindlichen Welt, passt perfekt auf ein schiefes Grinsen. Diese Wiedergeburt ist eine echte Katarsis, welche die Zuschauer das Mitgefühl für einen kanonischen Bösewicht erleben lässt.

Krimidrama wird zu einer verrückten schwarzen Komödie, die im Herzen der Zuschauer auf ein Echo trifft. Das Publikum im Kinosaal lacht, auch in Momenten, in denen die Moral sagt „es ist unmöglich, jetzt zu lachen“.

Todd Phillips und sein Team schaffen eine hervorragende Landschaft, in der alle technischen Komponenten des Films der Haupthandlung untergeordnet sind und nicht umgekehrt, wie es im modernen Kino häufig der Fall ist.Der Regisseur kreiert Bilder, die den Status des Protagonisten und der gesichtslosen Menge vermitteln. Ein harter urbaner Stil, der eher für kriminelle Thriller der 80er Jahre geeignet ist und vom modernen Betrachter weit entfernt ist, schafft einen perfekten Kontext für die Geschichte. Eine durchdachte Darstellung der Schlüsselszenen rückt nicht nur die Erzählung, sondern auch die Ästhetik der audio-visuellen Gestaltung in den Vordergrund. Die Audioinhalte ergänzen die visuellen Komponenten. Hildur Guðnadóttir ist eine talentiertere Komponistin, die im vergangenen Jahr äußerst starke Werke hervorgebracht hat („Killer 2“, „Tschernobyl“).




*Bilder: DC Comics, Warner Bros. Entertainment Inc.*

Im „Joker“ entstehen durch musikalische Übergänge und andere Techniken Stimmungsschwankungen, welche dazu beitragen, die Atmosphäre der geschaffenen Welt nachzuempfinden. Technisch gesehen ist der Film umwerfend: Man fühlt sich nicht von kleinen Details abgelenkt, sondern kann sich auf die Hauptsache konzentrieren - die Ideen, die der Film enthält, nämlich die Gegenüberstellung von der fiktionalen und realen Welt. „Joker“ wurde ursprünglich als Verfilmung des Comics deklariert, doch der Comic-Teil ist minimal. Entfernt man die Worte „Gotham“ und „Arkham“, ändert die Namen der Figuren, dann ist eine solche Stadt überall auf der Welt zu finden.

Der neue „Joker“ hat keine Spezialeffekte und actionreiche Verfolgungsjagden, keinen Greenscreen und Superkräfte von Charakteren, die man bei solch einem Filmtitel erwarten würde. Genau deswegen hinterlässt dieser Film einen kraftvollen, erstaunlich düsteren und sogar etwas bedrückenden Nachgeschmack.
„Some people just wanna see the world burn“.
Die ganze Geschichte, ergänzt durch einen bezaubernden Soundtrack, erzeugt die Emotionen, die in der modernen Filmindustrie immer schwerer zum Vorschein kommen.

Die meisten Produzenten eines zeitgenössischen Kinos gehen kein Risiko ein. Regisseure arbeiten nach Lehrbüchern - eine politisch korrekte Welt, die das Lachen vergessen hat. Der unglaublich akute soziale Subtext des „Jokers“ lässt niemanden kalt. Dieser Film ist allen Kennern und Liebhabern eines „smarten cinemas“ unbedingt zu empfehlen.

# 7 Sehen Helmut

VON LISA NEELE DITTRICH |
DITTRICH@AKUT-BONN.DE

Helmut Lorscheid ist 63 Jahre alt und in seinem ersten Beruf Journalist. Aber damit nicht genug, denn seit 16 Jahren ist er nebenberuflich als Aktmodell, Filmkomparse und Fotomodell tätig. akut hat ihn während seiner Tätigkeit als Live-Aktmodell bei der Vernissage „7 SEHEN EINEN“ im Kult 41 begleitet.

LISA: Helmut, wenn man dich beim Aktmodeln sieht, scheint es, als hättest du in deinem Leben nie etwas anderes getan – dabei bist du ja eigentlich Journalist. Wie bist du denn vor 16 Jahren zu deiner Modeltätigkeit gekommen? War das eher zufällig, oder ein langgehegter Wunsch?

HELMUT: Das war tatsächlich ganz zufällig als ich noch in Berlin im Bundestag gearbeitet habe. Währenddessen bin ich auf eine Malerin aufmerksam geworden, die Leute suchte, die sie aktfotografieren und auf dieser Grundlage malen konnte. Das wollte ich dann einfach ausprobieren!
LISA: Das heißt, du warst anfangs noch aus reiner Neugier Aktmodell und nicht, um dir dein Leben zu finanzieren?

HELMUT: Nein, nein, ich hatte ja meinen Job im Bundestag. Der bezahlt ganz gut, da braucht man keinen Nebenjob. (lacht) Das war damals aus Interesse und hat sich mittlerweile zu einem regelrechten Nebenjob entwickelt. Den fülle ich allerdings nur aus, wenn es mir auch Spaß macht. Auch mal Nein zu sagen und nicht alles zu machen wofür man bezahlt wird, ist ein fester Bestandteil meiner Person. Das habe ich mir schon als Journalist erlaubt und habe Aufträge, die mir inhaltlich nicht passten, nicht wahrgenommen. Ich hätte auch Jobs in der Rüstungsindustrie haben können, da hätte ich finanziell ausgesorgt – aber ich hab lieber Kampagnen gegen Rüstungsexporte mitorganisiert.

LISA: Und wie war damals deine erste Erfahrung beim Aktmodeln? Hattest du am Anfang noch Hemmungen?

HELMUT: Ja, das ist klar, dass man am Anfang ein bisschen unsicher bist. Ich erinnere mich, ich war anfangs in Bonn bei einem Zeichenkurs, da hab ich mich an die Heizung gelehnt und das war nach einer Viertelstunde dann doch ein Problem. Da muss man auch den Mut haben, Posen zu regulieren und zu sagen, sorry, das war ein Fehler, es ist mir jetzt einfach zu heiß hier. (lacht)

LISA: Ich habe den Eindruck, dass das Aktzeichnen für Laien immer noch eine erotische Konnotation besitzt. Wie ist das bei dir, siehst du als Model auch etwas Sinnliches darin, oder steht für dich der künstlerisch-technische Aspekt im Vordergrund?

HELMUT: Ach weißt du, sobald ich in einer Position bin und ruhig stehen soll, juckt es plötzlich in der Nase oder an Stellen, über die man gar nicht reden will. (lacht) Das Ruhigstehen ist nämlich die eigentliche Herausforderung – und mit Erotik hat das denkbar wenig zu tun.

LISA: Du hast dir ja mittlerweile in den Künstlerkreisen in Bonn und Umgebung einen Ruf aufgebaut. Aber hast du das Gefühl, dass du als Mann Anfang 60 gute Chancen auf dem Markt der Aktmodells hast? Ist das ein Typ, der gefragt ist?

HELMUT: Wer mich kennt und das hört, wird lachen bei der Vorstellung, dass ich Modell bin. In meiner Modellkartei steht „klein mit Bauch und dünnen Armen“, ich verkörpere also das Gegenteil dessen, was man sich von einem männlichen Modell verspricht, das Mode präsentiert. Aber die Nachfrage als Aktmodell ist, seit ich deutlich über 50 bin, exorbitant gestiegen. Ich hab als alter Mann wesentlich mehr Chancen!

LISA: Hast du eine Idee, woran das liegen könnte?

HELMUT: Ganz einfach, es gibt kaum Aktmodells in dem Alter.

*Bild: Helmut Reinelt*

LISA: Und es ist für die Künstler bestimmt auch spannend, mit ganz anderen Körperformen zu arbeiten!

HELMUT: Es gibt viele die es gewohnt sind, mit Sportlern oder Tänzerinnen verwöhnt zu werden, aber die freuen sich, wenn sie mich sehen. Die meisten malen dann erstmal einen Kreis, das ist der Bauch, da haben sie dann schon mal das Wesentliche. Bei mir ist einfach was zu sehen und auch was zu modellieren! Dicker Bauch und dünne Arme, das ist einfach eine ulkige Figur, die sich auch für Karikaturen eignet.

LISA: Es wäre ja auch schade, wenn in der Kunst Körper in bestimmte Muster gepresst würden. Wenn nicht in der Kunst, wo haben wir dann Diversität! Ich habe den Eindruck, dass sich durch das Aktzeichnen eine neue Ästhetik eröffnet, die Körperformen schätzt, die sonst von der Gesellschaft nicht so gern gesehen werden.

HELMUT: Meine dezidierte Unsportlichkeit ist mein Geschäftsmodell! Und auch ein noch dickerer Bauch wird mich an dieser Berufsausübung nicht hindern. Nur beim Schuhe zumachen stört er. (lacht) Die Zeichner wehren sich gegen eben diesen Schlankheits- und Jugendwahn, die wollen ältere und fülligere Modells sehen – einfach Körperlandschaften! Ich wundere mich immer wieder über die Vielfältigkeit der Sichtweisen von ein und derselben Person – deshalb mach ich auch solche Ausstellungen wie „7 SEHEN EINEN“ hier in Bonn. Es geht um die unterschiedliche Wahrnehmung von Körpern, das ist bunt und lustig.

LISA: Wenn du in deinem Umfeld erzählst was du beruflich machst, was erntest du dann für Reaktionen?

HELMUT: Ganz unterschiedlich. Ich hab durchaus Freunde dadurch verloren, sogar alte Freunde, die eigentlich sehr aufgeklärt und fortschrittlich waren, aber dann den Kontakt zu mir abgebrochen haben. Dafür habe ich andere Freunde dazu gewonnen! Und die Arbeit mit vielen Kunststudenten hält mich jung.

LISA: Trotz all der positiven Erfahrungen: Was sind für dich die schwierigsten Momente beim Modellsitzen und was macht dir am meisten Spaß?

HELMUT: Am schwierigsten ist es für mich, wenn ich eine Position für 20 Minuten zugesagt habe und mir nach 10 Minuten die Arme weggleiten oder es wehtut. Dann muss ich überlegen, ob ich aufhöre oder es trotzdem durchziehe. Man sollte als Modell nicht zu viel versprechen und darauf achten, dass man die Positionen auch wirklich aushalten kann.

LISA: Würdest du das Aktmodeln denn Interessenten als lukrativen Nebenjob weiterempfehlen? Und gibt es bestimmte Kriterien, die man mitbringen muss?

HELMUT: Im Raum Bonn kann man als Aktmodell mit einer Entlohnung von 13 bis 30€ die Stunde rechnen. Ganz wichtig ist, dass man mit sich und seinem Körper im Reinen ist und in einem gewissen Sinne auch etwas hemmungslos. Man ist eben ganz allein nackt vor bekleideten Menschen und das für längere Zeit – und teilweise auch in Positionen, die man sonst nie nackt vor anderen einnehmen würde.

# Ermittlungen im Beethovenhaus

VON MARINA GHITENSTEIN | GHITENSTEIN@AKUT-BONN.DE

Im Mai 2019 bewiesen Musikwissenschaftler des Beethoven-Hauses, dass die klassische Musik voller unentdeckter Überraschungen steckt. Welche das sind, erfahrt Ihr in diesem Artikel.

Unter den vielen Bonner Sehenswürdigkeiten befindet sich das Beethoven-Haus. Tausende Touristen reisen nach Bonn, um die Geburtsstätte des großen Künstlers Ludwig van Beethoven zu besuchen. Das Haus an der Bonngasse besteht aus drei Bereichen: dem heutigen Museum, in dem die Familie Beethoven einst lebte, einem Kammersaal und einem Archiv. Hier gehen Musikwissenschaftler täglich ihrer Forschungsarbeit nach. Am 7. Mai 2019 wurde nun ein Teil der langjährigen Ermittlungsarbeit der Forscher präsentiert. Unter die Lupe wurde die letzte und populärste Symphonie des Komponisten genommen: die 9. Zu größter Popularität gelangte der vierte Teil dieser Symphonie, in der die Hymne der Europäischen Union ihren Ursprung hat. Die fast jedem bekannte Melodie gehört seit 2001 zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

In einer detektivischen Arbeit untersuchte Frau Dr. Beate Kraus, wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Verlagsleiterin des Beethoven-Hauses, die vielzähligen Notizen, Briefe und Erstdrucke. Das war nicht einfach, denn Ludwig van Beethoven entsprach der verbreiteten Vorstellung von einem Künstler: widersprüchlich, schwierig und unkonventionell. So fühlte er sich seinen Geldgebern nicht verpflichtet und präsentierte die Uraufführung der 9. Symphonie in seiner Wahlheimat Wien, obwohl der Auftrag zu dem Werk aus der Londoner Philharmonie stammte. Zusätzlich verwendete Beethoven den deutschen Text des damals als Rebell geltenden Autors Friedrich Schiller. Da der Komponist sich im Gegensatz zu heute um alle logistischen und organisatorischen Dinge kümmern musste, versäumte er es, die Korrekturen selbst zu überwachen. Sogar als die Partitur sich schon im Druck befand, komponierte er weiter und fügte einige Stimmen für die Instrumente zusätzlich ein. Somit entstanden in den gedruckten Partituren zahlreiche Fehler, deren Korrekturen nach der Uraufführung in Zeitungen veröffentlicht wurden. Die Musikwelt einigte sich auf eine Version, die als endgültig galt. Es hat Jahre gedauert, bis Frau Dr. Kraus unter anderem die bis heute unbekannte Kontrafagottstimme entdecken konnte. Dieser Fund verändert die vertraute Melodie.

Kurz vor der Europawahl kursierte ein Video, in dem vier junge Männer zur Melodie aus Beethovens 9. Symphonie singen. In dem selbst gedichteten Text animieren sie die Menschen dazu, wählen zu gehen. Sie begründen dies mit der über siebzigjährigen Friedenszeit, in der wir leben und die es nie zuvor in Europa gab. Auch dies zeigt uns, dass Beethovens Musik längst ein Symbol für Einigkeit und Frieden geworden ist.
Dank der Forschungen im Beethoven-Haus konnte die Welt um eine neue Version der 9. Symphonie reicher werden. Die klassische Musik konnte somit wieder einmal beweisen wie vielfältig, spannend und nicht eindeutig sie doch ist. Das Ergebnis der Arbeit soll im Jahr 2020 als neue kritische Edition veröffentlicht werden. Die jüngsten Entdeckungen haben allerdings auch viele Fragen aufgeworfen, die noch weitere Generationen von Musikwissenschaftlern beschäftigen werden.

*Bild: Marina Ghitenstein*

# Blutiger Luxus

VON LISA NEELE DITTRICH |
DITTRICH@AKUT-BONN.DE

Pauline Kohlhase ist 23 Jahre alt, hat gerade ihren Bachelor in Umweltwissenschaften in Lüneburg beendet und ihr Masterstudium in Bonn begonnen. Wir haben mit der leidenschaftlichen Aktivistin und Demo-Organisatorin während ihres Sommerurlaubs telefoniert und sie zu ihrem Engagement gegen die Tamponsteuer befragt.

LISA: Pauline, du hast in Lüneburg die Aktion „Bescheuert besteuert“ ins Leben gerufen, mit der ihr euch gegen die sogenannte Tamponsteuer stark machen wollt. Könntest du kurz zusammenfassen, was das überhaupt ist und warum du es für problematisch hältst?

PAULINE: Im Prinzip geht es darum, dass es in Deutschland zwei verschiedene Mehrwertsteuersätze gibt: die ermäßigte Mehrwertsteuer von 7% und die generelle von 19%. Artikel des täglichen Bedarfs werden normalerweise mit 7 % besteuert, darunter fallen zum Beispiel Lebensmittel und Bücher. Aber auch Güter, die wir eigentlich als Luxus einschätzen würden, so wie Kunstgegenstände oder Schnittblumen, werden nur mit 7 % Mehrwertsteuer versehen. Im Gegensatz dazu müssen Menstruationsartikel, also Binden, Tampons und Menstruationstassen, mit der sogenannten Luxussteuer von 19 % besteuert werden und werden dementsprechend nicht zu den Artikeln des alltäglichen Bedarfs gezählt. Bei unserer Aktion am Weltfrauentag wollten wir darauf aufmerksam machen, dass wir das ungerecht finden. Denn Binden, Tampons und Co sind kein Luxus, sondern ein Artikel des alltäglichen Bedarfs, weil wir nicht darauf verzichten können und free bleeding (Anm. d. Red. Verzicht auf Menstruationsartikel während der Regelblutung) für die meisten Frauen auch keine Alternative ist. Das Diskriminierende an dieser Besteuerung ist, dass nur Frauen* diesen Steuersatz zahlen und für zusätzliche Kosten aufkommen müssen.

LISA: Kaviar und Trüffel werden mit 7 % besteuert, Binden und Tampons hingegen mit 19 %. Wie erklärst du es dir, das eine so augenscheinliche Absurdität politisch realisiert wurde und bis jetzt zu unserem Alltag gehörte?

PAULINE: Ich sehe die Tamponsteuer als ein Zeichen für die bestehende der Unterrepräsentanz von Frauen in politischen Entscheidungen, denn in Deutschland sind aktuell gerade mal 31 % weibliche Abgeordnete im Bundestag vertreten. In den Sechzigerjahren wurde in Deutschland das Gesetz zur Entlastung der Konsument*innen verabschiedet und in dessen Rahmen die Mehrwertsteuer für viele Artikel des alltäglichen Bedarfs von 19 % auf 7 % gesenkt – bloß wurden dabei die Menstruationsartikel vergessen. Wenn man bedenkt, dass der Frauenanteil im Deutschen Bundestag damals bei knapp 10 % lag, dann wundert eine solche Entwicklung nicht. Dass es diese fiskale Benachteiligung immer noch gibt, zeigt mir, dass die Teilhabe der Frauen auf politischer Ebene auch heute zu gering ist.

LISA: Wenn dieses Problem schon so lange besteht, frage ich mich, warum die Öffentlichkeit erst seit Kurzem darauf aufmerksam geworden ist. Wie erklärst du dir das?

PAULINE: Ich denke, dass es sich bei der Besteuerung um eine Art institutionalisierter Diskriminierung handelt. Das Problem daran ist, dass diese Art der Diskriminierung so weit in unserem Alltag verankert ist, dass wir sie nicht bemerken. Uns fiel bis vor Kurzem einfach nicht auf, dass wir 19% Mehrwertsteuer auf unsere Menstruationsartikel bezahlen und das wissen bis heute auch viele Menschen nicht. Wer guckt schon auf seinen Kassenbons nach, wie viele Steuern er für jeden Artikel zahlen muss? Wenn man nicht merkt, dass man benachteiligt wird, kann man auch nichts dagegen machen.

LISA: Wie du schon erklärt hast, ist die Tamponsteuer ein Zeichen institutionalisierter Diskriminierung und eines bestehenden Sexismus. Besonders dramatisch ist diese Situation aber für Frauen, die eh schon sozial benachteiligt sind, wie zum Beispiel weibliche Obdachlose.

PAULINE: Ganz genau! Ähnlich verhält es sich mit Hartz IV Empfängerinnen, für die 15€ der monatlichen finanziellen Hilfe für die Gesundheitspflege vorgesehen sind (Anm. d. Red.: siehe Gesetz zur Ermittlung der Regelbedarfe nach § 28 des Zwölften Buches Sozialgesetzbuch). Wenn die Frauen den schon zur Hälfte für Tampons ausgeben und sie dann auch noch Nasenspray brauchen wird es am Monatsende eng. Es ist tatsächlich so, dass vor allem finanzschwache Teile der Bevölkerung von einer hohen Mehrwertsteuer betroffen sind und wenn man die Mehrwertsteuer generell senkt, dann entlastet man vor allem Menschen mit einem geringen Einkommen. Wenn man diesen Ansatz auf die Tamponsteuer überträgt und bedenkt, dass Frauen meist generell ein geringeres Einkommen als Männer haben, heißt das, dass sie durch den höheren Steuersatz doppelt diskriminiert werden.

*Bild: Dorothea Epperlein*

LISA: Nachdem du dich in einer Hausarbeit wissenschaftlich mit dem Thema auseinandergesetzt hast, hast du dich dazu entschlossen, die Theorie in die Praxis umzusetzen.

PAULINE: Wir haben im Rahmen des Weltfrauentags in Lüneburg eine Demonstration in der Fußgängerzone ins Leben gerufen, um über das Thema der Tamponsteuer zu informieren und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Außerdem haben wir einen Flashmob und eine Abendveranstaltung

*Bilder: Clara Osterburg Correa*

mit internationalen Rednerinnen organisiert, um auf uns aufmerksam zu machen. Nach dem Weltfrauentag haben wir eine Aktion im Hörsaalgang unserer Uni gestartet, um die Bundestagspetition zu teilen und Unterschriften zu sammeln. Die Petition lief vier Wochen und unsere Aktion fand eine Woche vor Ende statt, zu diesem Zeitpunkt wurden noch 25.000 von 50.000 Unterschriften benötigt. Das Schneeballsystem hat auf jeden Fall funktioniert, denn am Ende wurden sogar 70.000 Unterschriften gesammelt. Natürlich kann es sein, dass das auch daran lag, dass Jan Böhmermann die Petition geteilt hat. (lacht) Aber ich bin sicher, dass wir auch einen Teil dazu beitragen und etwas bewegen konnten. Das hat mir viel Selbstbewusstsein und Kraft für unserer weiteres Engagement gegeben.

LISA: Du hast die Aktion mit Menschen aus deinem engen Freundeskreis auf die Beine gestellt. Waren beider Organisation auch Männer beteiligt?

PAULINE: Es haben uns zwei meiner Kumpels bei unserer Aktion geholfen, der eine war dann später aber nicht mehr dabei. Es ist ja schon ein weibliches Thema und ich vermute, dass er sich in manchen Situationen nicht wohlgefühlt hat, zum Beispiel wenn wir nach Slogans für die Demo gesucht haben. Übrigens kam es zu einer kuriosen Situation, als mein anderer Kumpel uns am Weltfrauentag begleitet hat: Zu derZeit wurde ein Zeitungsbericht über uns veröffentlicht und unter dem Gruppenfoto stand tatsächlich „Frauen und ein Mann engagieren sich gegen die Tamponsteuer“. (lacht) Super, dass der Mann nochmal so für sein Engagement hervorgehoben wird.

LISA: Die Periode ist eben immer noch ein Tabuthema und mit unserer Schamkultur verbunden. Aufgrund falscher Verklemmtheit und mangelnder Aufklärung halten sich solche Tabus hartnäckig in unserer Gesellschaft.

PAULINE: Ja! Ich glaube, dass allgemein viel zu wenig über die Menstruation geredet wird und dass man da über seinen eigenen Schatten springen muss – auch wenn man mit fremden Menschen in der Fußgängerzone darüber redet. (lacht) Ich fand es aber auch cool damit zu provozieren und zu sagen: Hey wir müssen da mal drüber reden, das ist normal! Es ist wichtig die Frauen einfach ermutigen darüber zu sprechen, um die Thematik innerhalb der Gesellschaft zu normalisieren und daraus Stärke und Stolz zu ziehen. Die Menstruation ist leider immer noch negativ konnotiert und wird mit Schwäche, Stimmungsschwankungen oder sogar Ekel und Schmutz verbunden.

LISA: Diese Vorurteile, seien sie auch unbewusst, zeigen, wie sehr ein solches Denken in unserem Alltag verwurzelt ist. Das äußert sich auch durch unseren Sprachgebrauch und typische Sprüche wie „Hast du deine Tage?“. Dabei ist die Menstruations-thematik einfach untrennbar mit unserer

menschlichen Existenz verbunden. Ohne die Periode würde es uns nicht geben! Deshalb liegt der Schluss nahe, dass ein Sujet wie die Tamponsteuer uns alle, unabhängig von Geschlecht und Alter, etwas angeht. Wie hast du denn die Reaktionen im Rahmen der Demonstration empfunden?

PAULINE: Generell haben wir uns über positives Feedback gefreut! Die meisten Kommiliton*innen waren Feuer und Flamme und haben sofort unterschrieben. Ich habe aber auch bei unserer Initiative im Hörsaalgang eine unschöne Erfahrung mit einem Herrn gemacht, der obwohl er eine Frau und kleine Tochter hat, gegen die Abschaffung der Tamponsteuer argumentiert hat. Da war ich wirklich fassungslos.

LISA: Aber was genau hatte er denn an euerem Engagement auszusetzen? Beziehungsweise was hat er an der Luxusbesteuerung befürwortet?

PAULINE: Dass es nicht sein persönliches Problem wäre und er deshalb auch nicht unterschreibt. Wir hatten tatsächlich ein paar Mal solche Reaktionen, aber nicht nur von Männern. Bei unserer Aktion in der Fußgängerzone haben wir mit Frauen gesprochen, die schon in der Menopause sind und meinten, dass Thema interessiere sie nicht mehr. Das fand ich so schade, da fehlt eine Solidarität unter Frauen – auch generationsübergreifend!

LISA: Aber nicht nur von Seiten der Passanten seid ihr gelegentlich auf taube Ohren gestoßen, auch unter den Aktivisten gab es konträre Ansichten.

PAULINE: Ganz genau, wir waren ja nicht die Einzigen, die anlässlich des Weltfrauentages eine Aktion organisieren wollten. Deshalb war ich als Abgeordnete unserer Initiative bei einem Planungstreffen, bei dem auch andere feministische und politische Gruppen mitgewirkt haben. Es ging dann sehr schnell um die Frage, ob Männer bei der Aktion eingeschlossen oder ausgeschlossen werden sollten.
Und einige Aktivistinnen waren tatsächlich dafür, dass wir eine Demonstration organisieren – aber Männer dann nicht daran teilnehmen dürfen. Damit bin ich nicht einverstanden, Feminismus ist für mich eine Bewegung für Geschlechtergerechtigkeit und Männer dabei auszuschließen finde ich nicht gerecht und dazu auch noch ziemlich dumm. Denn dann machen wir genau den Fehler, der von männlicher Seite jahrhundertelang begangen wurde.

LISA: Und ein solches Vorgehen wäre wieder das Gegenteil deines persönlichen Ziels, nämlich die gesamte Öffentlichkeit über die Situation in Deutschland zu informieren und gesellschaftliche Strukturen langfristig aufzubrechen.

PAULINE: Dafür müssen alle mit ins Boot holen! Männer können sich genauso gut für feministische Anliegen einsetzen wie Frauen. Wir brauchen bei unserem Engagement Feministen genauso wie Feministinnen. Wir wollen das bestehende Geschlechterverhältnis nicht einfach umdrehen, sondern eine Annäherung dieser Schere erreichen!

**Disclaimer: Nicht jeder Mensch, der menstruiert, ist eine Frau und nicht alle Frauen menstruieren.*

*Wer sich weiter informieren will:*

*The Tampon Book (www.thefemalecompany.com)*
*Kurzfilm: Period. End of Sentence*
*Film: Stigma Monatsblutung (in ganzer Länge auf Netflix)*

# Auf den Spuren des Beethovenfests

VON MARINA GHITENSTEIN | GHITENSTEIN@AKUT-BONN.DE

Wie selbstverständlich findet in Bonn jährlich das Beethovenfest statt. Aber wie entstand es eigentlich? Und wie veränderte es sich im Laufe der Jahre?

Ludwig van Beethoven gehört zu Bonn. Und seine Geburtsstadt ist stolz auf ihren begabten und berühmten Sohn. Sein Name schmückt Geschäfte und öffentliche Orte, sein Konterfei die Ampeln. So viel Ruhm hätte den Komponisten bestimmt zum Schmunzeln gebracht. Auch das jährlich veranstaltete Beethovenfest gehört fest zum Stadtbild. So war es aber nicht immer.
Das erste Beethovenfest im Jahre 1845 kann nicht als eigenständiges Ereignis betrachtet werden, da es anlässlich der Enthüllung des Beethovendenkmals auf dem Münsterplatz stattfand. Zusammen mit vielen Privatpersonen, darunter zahlreiche Bonner Studenten und Professoren, wurde das Fest auf die Beine gestellt. Der Bonner Musikprofessor Heinrich Carl Breidenstein, unter dessen Leitung das Fest s tattfand, und der Komponist Franz Liszt, der durch sein persönliches Mitwirken und private Geldspenden das Fest unterstützte, ernteten große Kritik. Ihnen wurde mangelnde Organisation und Profilierungssucht vorgeworfen. Erst fünfundzwanzig Jahre später erlebten die Bonner ein zweites Musikfest zum 100-jährigen Geburtstag des Komponisten.

Nachdem der Verein Beethoven-Haus 1889 das Geburtshaus des Komponisten gekauft und es zu einem Museum umgestaltet hatte, wurden regelmäßig Feste veranstaltet. Deren Ziel war es, die Bedeutung Beethovens auf dem Gebiet der Kammermusik zu veranschaulichen. Ab dem Jahr 1933 wurden die Akzente des Festes zunehmend volkstümlicher. So wurden unter anderem auf jeder ersten Seite der zugehörigen Programmhefte die von Beethoven an einen Bonner Freund adressierten Zeilen zitiert, in denen der Komponist die Liebe an seine Heimat, das Rheinland, schildert. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Veranstaltung viele Änderungen und Metamorphosen bis 1998 die Internationale Beethovenfest Bonn gGmbH als Träger- und Veranstaltergesellschaft gegründet wurde. Seitdem wird jährlich das uns bekannte Beethovenfest veranstaltet. Aktuell fungiert Nike Wagner als Intendantin des Beethovenfests. Die Ururenkelin des Komponisten Franz Liszt leitete vom 6. bis 29. September 2019 das Beethovenfest unter dem Motto „Mondschein“. Zahlreiche internationale Künstler boten nicht nur beethovensche Werke in eigener Interpretation oder im Originalklang dar, sondern auch Werke vieler anderer Künstler wie Franz Liszt, Arnold Schönberg und Modest Mussorgsky. Dieser internationale Charakter des Festes ist ganz im Sinne des Mäzens des allerersten Beethovenfests im Jahre 1845, dem Komponisten Franz Liszt, der bereits das allererste Beethovenfest auf diese Weise gestalten wollte. Vielleicht ist es kein Zufall, dass seine Ururenkelin das Fest heute leitet.

*Bild: Marina Ghitenstein*

akut-bonn.de/

mitmachen